

»Strategie« zu erklären. Der Haupttitel seines Buches erweist sich zuletzt als unverzichtbar: Zentrale Idee ist für dieses Buch die Einsicht, dass eben nur der peinliche Streit vieler einander verfluchender Konfessionen den Einsichtigen zur Erkenntnis dessen helfen kann, was der Glaube dann wäre, wenn er als Bekenntnis in die Irre geht. In der Auslegung von drei spannenden Kapiteln in Francks Geschichtsbibel (über die Päpste, die Konzilien und die Ketzler) findet Arslanov für seine Auffassung viele Belege, auch wenn er die Ironien des Spiritualisten vielleicht nicht zur Gänze ausschöpft.

So bleiben nur zwei entgegengesetzte Wünsche: dass der Autor Franck aus der Alternative »Reformationsfreund« – »Reformationsgegner« noch stärker herauszulösen helfe (er war das spätestens 1540 nicht mehr), und dass er die Nähe mindestens zum in seiner Zeit überall zu spürenden, aber nie ausgedrückten radikalen Zweifel stärker berücksichtigen könnte.

Wer das Buch von Arslanov liest, kann die Hoffnung nicht vergessen, es werde einst ein Heglers würdiger Historiker die Welt der unterdrückten Zahl selbständig Denkender des 16. Jahrhunderts in große Zusammenhänge bringen, jener Mehrheit, die mit der »altgläubigen Welt« so gut wie mit dem sich zuletzt verwirklichenden »Reformatorischen« nicht zurecht kommen konnte.

Auf diesen russischen Forscher kann man hoffen.

*Christoph Emanuel Dejung, Zürich*

*Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch, hg. von Amy Nelson Burnett und Emidio Campi, deutsche Ausgabe im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes bearbeitet und hg. von Martin Ernst Hirzel und Frank Mathwig, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2017, 740 S., Hardcover mit zahlreichen Abbildungen. – ISBN 978-3-290-17887-1.*

Das Buch hat eine Vorgeschichte: Im Jahr 2016 erschien bei Brill in Leiden »A Companion to the Swiss Reformation«, ein magistraler Sammelband, der in Zukunft für alle an der Reformation in der Schweiz ernsthaft Interessierten unersetzlich ist und neue Maßstäbe setzt. Ein internationales Team von Forschenden in Europa und

in den USA bietet Gewähr für umfassende Informationen über das weit gespannte Thema, wie es dies so noch nie gab. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat das Buch zu Recht gewissermaßen adoptiert. Kirchenbundspräsident Gottfried W. Locher steuerte ein Geleitwort bei. Martin Ernst Hirzel und Frank Mathwig übernahmen für die deutschsprachige Ausgabe die Schriftleitung. Ein rundum gut geratenes und von der Gestaltung her auch schönes Buch (dem TVZ sei Dank) ist so entstanden.

Da das Buch an ein internationales Publikum gerichtet ist, werden die verwickelten Verhältnisse in der Schweizerischen Eidgenossenschaft am Vorabend der Reformation zunächst einmal grundsätzlich erklärt. Das ist auch für viele in der Schweiz Wohnhafte hilfreich. Der Aufsatz der an der Universität Bern tätigen Historikerin Regula Schmid fasst die neuere Forschung instruktiv zusammen (27–68). Die Schweiz hat nicht auf dem Rütli angefangen! Es waren in erster Linie die »Gemeinen Herrschaften«, die die Eidgenossen schicksalhaft zusammenbanden. Entsprechendes gilt vom Artikel des in Heidelberg und Paris wirkenden Thomas Maissen, eines profunden Kenners der jüngeren Schweizer Geschichte: »Religiöses Patt und konfessionelle Allianzen: Dynamiken und Stagnation in der Eidgenossenschaft von 1531 bis 1618.« (595–623) Paradoxerweise lässt sich feststellen, dass die Tatsache, dass die Schweiz ein konfessioneller Flickenteppich war, sich im WesWeinmüller

Die beiden Hauptverantwortlichen, Amy Nelson Burnett und Emidio Campi, haben selbst Gewichtiges und Weiterführendes beigetragen. Frau Burnett, Geschichtsprofessorin in Nebraska, hat sich in einer bewundernswerten Art besonders in die Basler Reformationsgeschichte eingearbeitet. Ihr Artikel »Die Reformation in Basel« (179–224) lässt kaum Wünsche offen. Für jemanden, der kirchengeschichtlich in Zürich sozialisiert ist, ist er ein gutes Antidot gegen eine allzu zürich- und zwinglilastige Perspektive. Emidio Campi, emeritierter Professor für Kirchengeschichte und ehemaliger Leiter des Instituts für Schweizerische Reformationsgeschichte an der Universität Zürich, trug zwei Artikel bei, zunächst über »Die Reformation in Zürich« (71–133), zu der er jahrzehntelang geforscht hat, und, was besonders wertvoll ist, über »Das theologische Profil« (449–493) der Schweizer Reformation. Kenntnis-

reich räumt er hier mit Mythen und Vorurteilen auf. Die Schweizer Reformierten waren in fundamentalen theologischen Fragen einiger mit den Lutheranern, als man es oft dargestellt hat. Die schweizerische Reformation »hatte viel mehr Gemeinsamkeiten mit anderen reformatorischen Strömungen, als die Protagonisten selber zugeben wollten oder die ihnen nachfolgenden Rezipienten annahmen« (491f.). Das gilt besonders im Hinblick auf die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben. Trotzdem entwickelte der reformierte Zweig des Protestantismus einen eigenen Charakter. »Die wesentlichen Unterschiede betreffen [...] die Verhältnisbestimmung von geistlichen und weltlichen Gewalten, das Sakramentsverständnis und die Bundestheologie.« (492) Zum Thema Kirche und Staat zitiert Campi im ersten seiner beiden Beiträge das Distichon, das einen charakteristischen Zug besonders des deutschschweizerischen Protestantismus – das Staatskirchentum – auf den Punkt bringt: »Doppelte Kraft hat die Kanzel, die mit dem Rathaus verbunden, / Doppelte Kraft hat der Rat, mit der Kanzel vereint.« (133) Campi betont überdies, wie vieles in der Forschung auch heute noch im Fluss ist. »Nüchtern betrachtet« könne »die Darstellung eines solchen vielschichtigen Phänomens« wie der Schweizer Reformation »nur als tastender Versuch verstanden werden«. (492) Unter anderem könne es »keinen qualitativen Fortschritt in der Forschung geben ohne ein erneutes, unvoreingenommenes Studium der zahlreichen Quellen, die grösstenteils nach wie vor zu wenig erforscht sind«. (493) Besonders dringend sei, »auch den weniger bekannten, aber nicht weniger wichtigen Theologen und Laien einen angemessenen Platz einzuräumen«. (492)

Es versteht sich von selbst, dass nicht alle Beiträge in diesem reichen Band im Rahmen dieser Rezension gewürdigt werden können. Als besonders bereichernd und weiterführend empfand der Rezensent den Artikel des an der Universität Bern tätigen Historikers Sundar Henny über »Gescheiterte Reformationen« (271–299) in der Schweiz (zum Beispiel in Luzern) und denjenigen des als Professor an der Missouri University of Science and Technology lehrenden Historikers Michael W. Bruening über »die verbündeten französischsprachigen Gebiete der Schweizer Eidgenossenschaft«. (367–394) Wie seine Kollegin in Nebraska, Amy Nelson Burnett, verfügt auch Bruening über beneidenswertes Detail-

wissen über die Schweiz in der Frühen Neuzeit. Nicht umsonst hat er 2006 eine profunde Studie über »Calvinism's First Battleground, Conflict and Reform in the Pays de Vaud 1528–1559« publiziert. Schweizer Reformationsgeschichte ist zum internationalen »battleground« geworden.

Zum Schluss der Hinweis auf zwei Lücken in diesem dicken Buch (andere werden je nach persönlicher Perspektive weitere entdecken, was in einem solchen Fall unvermeidlich ist): Als Verfasser einer monographischen Darstellung Ludwig Hätzers, des »Ketzer« aus Bischofszell (vgl. Ludwig Hätzer [1500–1529] – der »Ketzer« aus Bischofszell – und Arbeiten anderer Autoren zur Thurgauer Frömmigkeitsgeschichte, hg. von Frank Jehle, Frauenfeld 2011 [Thurgauer Beiträge zur Geschichte 147], 7–125.), schmerzt es mich, dass diese geniale Persönlichkeit aus dem Thurgau, die noch nicht dreissig Jahre alt einem Justizmord zum Opfer fiel, mehr als stiefmütterlich behandelt wurde. In einer Fussnote wird immerhin vermerkt, dass er der »Herausgeber« der Akten der Zweiten Zürcher Disputation im Oktober 1523 gewesen sei. Diese sind aber ein echtes, glänzend geschriebenes Buch und nicht nur ein stenografisches Protokoll. Hätzer war auch ein begabter Liederdichter. Noch erwähnenswerter ist, dass er (unterstützt von seinem Freund Hans Denck) als Erster nach Beginn der Reformation die prophetischen Bücher des Alten Testaments vom Hebräischen (und Aramäischen) ins Deutsche übersetzte. Diese Ausgabe war ein Bestseller. Luther und die Zürcher Gelehrten benutzten sie nachgewiesenermaßen als ein Referenzwerk. Das (wegen seiner aramäischen Passagen) besonders schwierig zu übersetzende Buch Daniel wurde von der Zürcherbibel nachgerade plagiiert. – Und eine andere Lücke: Der emeritierte Basler Historiker Kaspar von Greyerz schrieb einen instruktiven Beitrag über »Die Schweizer Gesellschaft: Familie, Geschlechterrollen und die Armen«. (549–572) Im Zusammenhang mit Calvin und der Armenfürsorge in Genf scheint ihm aber entgangen zu sein, dass der Genfer Reformator zwischen dem März 1555 und dem Juli 1556 zweihundert Predigten über das Deuteronomium hielt, die nach Calvins Tod sowohl auf Französisch als auch auf Englisch in Buchform erschienen. Es sind Texte von höchster sozialetischer Relevanz. »Alle Reichen, wenn sie die Möglichkeit haben, Gutes zu tun, sind [...] eindeutig dazu von

Gott beauftragt. Sie üben aus, wozu sie da sind. Das heisst, dass sie ihren Nächsten beim Leben helfen.« »Du darfst kein riesiges Maul sein, das alles gierig in sich hineinfrisst und verschlingt.« (Vgl. Frank *Jehle*, »Du darfst kein riesiges Maul sein, das alles gierig in sich hineinfrisst und verschlingt.« Freiburger Vorlesungen über die Wirtschaftsethik der Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, Basel 1996) – Diese und andere Lücken ändern aber nichts daran: »Die schweizerische Reformation« ist ein hoch empfehlenswertes Handbuch.

*Frank Jehle, St. Gallen*